

verfügung den preußischen Juden die eigenverantwortliche Leitung einer Apotheke erlaubte. In der Folge erwarben zahlreiche jüdische Pharmazeuten, insbesondere in Großstädten wie Berlin, Breslau, Hamburg und Wien Apothekenkonzessionen. Bereits 1898 wurden die ersten Frauen zugelassen. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelangten einige jüdische Pharmazeuten zu Ehrenämtern in ihren Standesorganisationen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kann von einer vollständigen Emanzipation der jüdischen und von einer Normalisierung der Beziehungen zwischen christlichen und jüdischen Pharmazeuten gesprochen werden. Auf deren Höhepunkt im Jahre 1932 standen in Wien und Breslau gleichermaßen 33 Prozent und in Berlin 25 Prozent aller Apotheken unter der Leitung jüdischer Pharmazeuten. Das Gesetz über die Verwaltung und Verpachtung von Apotheken aus dem Jahre 1936 verwehrte jüdischen Pharmazeuten zunächst die Leitung von Apotheken; 1939 untersagte man ihnen deren Verpachtung und Betrieb. Schließlich wurde auch die Tätigkeit als angestellter Apotheker für Juden unmöglich. Während einige zionistisch gesinnte Berufsangehörige bereits 1933 ihre Heimat verließen, wanderte die Mehrzahl der Emigrationswilligen erst in den Jahren 1936 und 1939 aus. Als wichtigste Immigrationsländer erwiesen sich Palästina, die USA und England. Nach dem Krieg veräußerten die meisten der Emigrierten ihre Konzessionen für die ihnen rückerstatteten Apotheken. Das Buch ist besonders für Fachleute lesenswert. Laien mögen Hinweise auf Produkte wie Nivea, Kamillolan oder Leucoplast, welche alle von jüdischer Hand stammen, amüsant finden. Das Buch ist schlicht bebildert und enthält einen dokumentarischen Anhang mit Statistiken und Verzeichnissen sowie die exemplarische Geschichte einer jüdischen Apothekerfamilie. Der Autor ist promovierter Pharmaziehistoriker und Apotheker. Silvia Käppeli

Ulrich Lilienthal/Lothar Stiehm (Hg.), **Den Menschen zugewandt**. Festschrift für Werner Licharz. Secolo Verlag, Osnabrück 1999. 280 Seiten.

Es gibt k/einen christlich-jüdischen oder jüdisch-christlichen Dialog, es sei denn einen, in dem die Beteiligten einander dem „Menschen zugewandt leben“. Werner Licharz, zu dessen 60. Geburtstag diese Festschrift erschienen ist, und seine Frau Adelheid wortverkörpern einen solchen Dialog. Im Anhang der Festschrift findet sich eine „kleine Biographie 1938-1998“ des Jubilars. Es folgt eine Liste seiner Veröffentlichungen (1972-1998) und ebenso schöne wie freundschaftliche bio-bibliographische Hinweise auf die Freunde, die diese Festschrift allererst ermöglichten. Eingespannt sind die Beiträge

zwischen je ein Motto von *Janusz Korczak* und *Sibylle Luckenbach-Tenner* „Der Chassid Sussia“. Sie bilden gleichsam die Gegenseitigkeits-Vorstellung, unter welche die Dialogizität von Werner Licharz berufen ist.

In Teil I schreiben *Annemarie Mayer-de-Pay* zur Josephsgeschichte, *Fritz A. Rothschild* zu „Right and Ritual: Isaiah 58“. *Bertold Klappert* erweitert seine Studien zur theologischen Israelvergessenheit um „Mission und Ökumene vor und nach Auschwitz“. Auf *Hans Ehrenberg* (1886-1958) kommt er nicht zu sprechen, jenen Pfarrer und Gelehrten (Werner Licharz veröffentlichte zu ihm), der das (Un-)Verhältnis von „Christen und Israel“ seit 1927 anmahnte und am eigenen Leibe zu spüren bekam. *Erich Rohan* hat seine Bedenken „mit dem Dialog“ – wie übrigens fast alle der Beiträger. *Albert H. Friedlander*, mit seinem Freund W. Licharz Herausgeber der Werke von Leo Baeck (vier Bände bereits publiziert), teilt „Biblische und talmudische Bezüge in Elie Wiesel's Schriften“ mit. *Winfried Frey* erkundet „Synagoga dialogo exclusa. Über das Scheitern des jüdisch-christlichen Dialogs von Anfang an“. Frey stellt einen „jüdisch-christlichen Dialog“ in Abrede und beruft sich auf das bekannte Verdikt von Gershom Scholem von der Illusion einer deutsch-jüdischen Symbiose, die ein reines Phantasma, bei „Selbstaufgabe der Juden“, von „Humboldt bis zu George“ [!] gewesen sei. Muß man aber alle Vorurteile von Scholem übernehmen? Was aber, wenn die, die an die Existenz eines jüdisch-christlichen und jüdisch-deutschen Dialogs glauben, und jene, die dessen Existenz verneinen, ihre Augen vor der Wirklichkeit dieses Dialogs verschließen, weil sie einem hehren Ideal von Dialog verhaftet sind, das sich der geschichtlichen Verquertheiten, aber auch der Versuche wider bessere Einsicht oder allen Widerständen zum Trotz nicht erinnern will? Die Geschichte des Dialogs zwischen Juden und Christen in Deutschland war immer eine unreine, verzweifelte Geschichte.

Teil II der Festschrift gedenkt der Personen, die für Werner Licharz von lebensentscheidender Bedeutung wurden. *Lothar Stiehm* schenkt einen wunderbaren Aufsatz zum gegenseitigen „Geben, Nehmen, Miteinander“ von Martin Buber und Albert Schweitzer in den Jahren 1901-1965. *Kalman Yaron* betrachtet neu das Verhältnis von Martin Bubers „Ich und Du“ und dem Erzieher. *Hans Hermann Henrix* bezeugt die „gelebte Verantwortung für andere“, wie sie Janusz Korczak im Mitgang mit seinen Kindern bis in den Tod verkörpert. *Herbert Bettelheim* erzählt von dem Leo-Baeck-Erziehungszentrum in Haifa, *Peter A. Degen* über Albert Einstein. An den thüringischen Friedenspfarrer *Ernst Böhme* erinnert *Karlheinz Lipp*.

Teil III versammelt Beiträge einer Ästhetik des Glaubens. *Hanan Bruen* untersucht religiöse Kunst in zwei verschiedenen Medien bei gleicher Thematik. Eine herausragende kleine Studie zu den Figuren des Mythos in Kafkas Erzählungen, die die Überlegungen Walter Benjamins schärfen und weiterführen, steuert *Claus Vainstain* bei. Der Mitherausgeber *Ulrich Lilienthal* wendet sich noch einmal dem „Problem des Todes in der Philosophie“ zu. Ein großer Teil ist der Lebens- und Analysegeschichte von *Bertha Pappenheim*, der berühmten „Anna O.“ gewidmet, die für Freuds Psychoanalyse den Namen „talking cure“ erfand. Von dem Psychoanalytiker *Max M. Stern* (1893-1982) fand sich im Nachlaß ein wichtiges Manuskript zu Bertha Pappenheim, welches zum ersten Mal hier veröffentlicht und auf umsichtige Weise von *Gerald Kreft* kommentiert wird. Auffallend ist die Abwesenheit von Beiträgen gesellschaftlicher und politischer Fragen unserer Zukunft. Dies verwundert um so mehr, als der Jubilar doch den Zeiten sich verdankt, die Politisches und Gesellschaftliches zu artikulieren versuchten. Ist dies nicht ein Wink mit dem Zaunpfahl der Außer-acht-Lassung der unreinen Geschichte des Dialogs unter Juden und Christen in Deutschland? Michael Gormann-Thelen

Albrecht Lohrbächer/Helmut Ruppel u. a. (Hg.), **Schoa – Schweigen ist unmöglich**. Erinnern, Lernen, Gedenken. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln 1999. 428 Seiten.

Der vorliegende Band ist eine vor allem für den Unterricht nützliche Handreichung über das Thema der Schoa. Es handelt sich hier zweifellos um die beste Materialsammlung, wobei es durchaus sinnvoll ist, das ganze Buch im Zusammenhang zu lesen, um dann jene Teile herauszunehmen, die gerade für den Unterricht nützlich sind. Lehrer finden hier eine Fülle von Material, das sie sonst erst mühsam zusammensuchen müßten. Es herrscht bekanntlich heute gerade in der Schule bei manchen ein Überdruß, sich mit der Schoa zu beschäftigen. Dies gilt vor allem für die Nachgeborenen, die keinerlei Schuld an der Schoa mehr haben. Dieses Problem wird zum Beispiel im Kapitel „*Ein Dialog zum Thema Erinnerung, Schuld und Verantwortung*“ abgehandelt. Lehrer und Lehrerinnen finden hier Anregungen und Antworten. Das Thema der Schoa im Unterricht gehört zu den problematischsten im heutigen Schulbetrieb. Die Lehrer stehen dem verständlicherweise mehr oder weniger hilflos gegenüber. Das vorliegende Buch bietet das Material, dem wirkungsvoll abzu-